Zeitschrift: Infos & Akzente

Herausgeber: Pestalozzianum

Band: 7 (2000)

Heft: 3-4

Artikel: Analogie von Menschheits- und Individualentwicklung : Hintergrund eines attraktiven Denkmodells im 18. Jahrhundert

Autor: Tröhler, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917434

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Analogie von Menschheits- und Individualentwicklung

Hintergrund eines attraktiven Denkmodells im 18. Jahrhundert

Das Kindermuseum in Baden konzipiert seine Ausstellungen ausdrücklich vor dem Hintergrund eines bestimmten Denkmodells, das seit dem 18. Jahrhundert hohe Attraktivität besass und noch heute besitzt: Die Annahme, dass das Individuum analog zur Menschheit dieselben Entwicklungsstufen durchlaufe. Die nachfolgenden Überlegungen versuchen, historisch den Hintergrund dieses Denkmodells zu rekonstruieren, wobei vor allem zu erklären versucht wird, wie es im 18. Jahrhundert entstanden ist.[1]

Von Daniel Tröhler

Die Vorstellung, dass das Individuum analog zur Menschheit dieselben Entwicklungsstufen durchlaufe, zeichnet sich gerade für die Pädagogik durch eine dreifache Attraktion aus: (1) scheint der Entwicklungsgang des Individuums anhand der Menschheitsgeschichte «ablesbar», vorhersehbar und dadurch planbar; (2) erweist sich – ausgehend von der allgemeinen Kulturentwicklung – die Pädagogik als immer notwendiger, um die immer grösser werdende Differenz von Neugeborenen und fortschreitendem Kulturzustand positiv auszufüllen und (3) entsteht die grosse Hoffnung, über eine richtige Erziehung die Menschheit auf ihrem Progress weiterzuführen.

Vorbemerkungen

Der Ausgangspunkt folgender Überlegungen ist ein Zitat Goethes, das dem Kindermuseum Baden als Motto für die Ausstellungen dient: «Wenn auch die Welt im Ganzen fortschreitet, die Jugend muss doch immer wieder von vorne anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen». Diese Stelle lässt sich zwar im Gesamtwerk des Weimarers nicht nachweisen, sondern findet sich lediglich als Gesprächsaufzeichnung aus dem Jahre 1827 von Goethes Mitarbeiter Johann Peter Eckermann wieder[2]. Goethe ist bei weitem nicht der erste, der solche Gedanken zum Ausdruck bringt, sondern steht vielmehr in einer langen Reihe von Überlegungen, Forschungen und Diskussionen. Populär wurde dieses Denkmodell bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts, also zur Zeit von Goethes Geburt. Es tauchte zu jener Zeit in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen auf und brachte die grundlegende Überzeugung prinzipieller Analogien zwischen ganz verschiedenen Entwicklungen zum Ausdruck. Diese Entwicklungen konnten (a) die Natur insgesamt; (b) eine bestimmte Gattung; (c) die Geschichte einzelner Gesellschaften; (d) die Menschheit insgesamt oder (e) das Individuum betreffen.

Immer ging es bei diesen Analogien darum, Gesetzmässigkeiten, die man bei der einen Entwicklung entdeckt hatte, auf die andere zu übertragen. Diese Analogien erlangten auch in der Pädagogik hohe Attraktivität, wobei insbesondere jene von Menschheits- und Individualentwicklung Anziehungskraft besass, und so die menschliche Kulturentwicklung (als Fortschrittsgeschichte) zum Orientierungspunkt pädagogischer Theoriebildung und zum Leitfaden pädagogischen Handelns wurde. Der Mensch wurde daher – analog zur menschlichen Kulturentwicklung – als ein sich perfektionierendes Wesen verstanden, das sich in natürlichen Altersstufen wie Kindheit, Mündigkeit, Erwachsenenalter, Alter und Tod entwickelt und im Wesentlichen über Sprache geschichtlich ist. Dieses Denkmodell entstand aber nicht plötzlich, sondern hatte mehrere Faktoren zur Vorbedingung. Die fünf wichtigsten seien im Folgenden genannt.

Fünf Vorbedingungen des Denkmodells

1. Der Wandel in der wissenschaftlichen Forschungsmethode

Im 17. Jahrhundert etablierten sich die modernen Naturwissenschaften durch eine mechanisch-mathematische Methode (Francis Bacon, René Descartes, Isaac Newton). Das damit verbundene mechanisch-statische Wissenschaftsverständnis und Weltbild hatte aber insbesondere die Schwäche, *Entwicklungen* nicht adäquat verstehen zu können. Weiterführende naturwissenschaftliche Forschungen kritisierten dieses Modell und versuchten es zu überwinden bzw. zu ergänzen – wozu eine neue, von der mechanischen Mathematik unterschiedene Methode benötigt wurde. Vor diesem Hintergrund wandte man um 1700 in der

Völkerkundemuseum

der Universität Zürich
Pelikanstrasse 40, 8001 Zürich

Öffnungszeiten **Eintritt frei**
Di-Fr 10-13 und 14-17 Uhr
Sa 14-17 Uhr, So 11-17 Uhr

MUSEUM BELLERIVE

18. November – 31. Dezember 2000
Eidgenössischer Wettbewerb für Gestaltung 2000

Das Museum Bellerive zeigt die Preisträger/Innen des Eidg. Wettbewerbs für Gestaltung, den das Bundesamt für Kultur (BAK gemeinsam mit der Eidg. Kommission für angewandte Kunst alljährlich organisiert.

1. Februar 2001 – 29. April 2001
FILZ

Öffnungszeiten während den Ausstellungen

Mo	geschlossen
Di-Do	10 – 20 Uhr
Fr	10 – 17 Uhr
Sa-So	11 – 17 Uhr

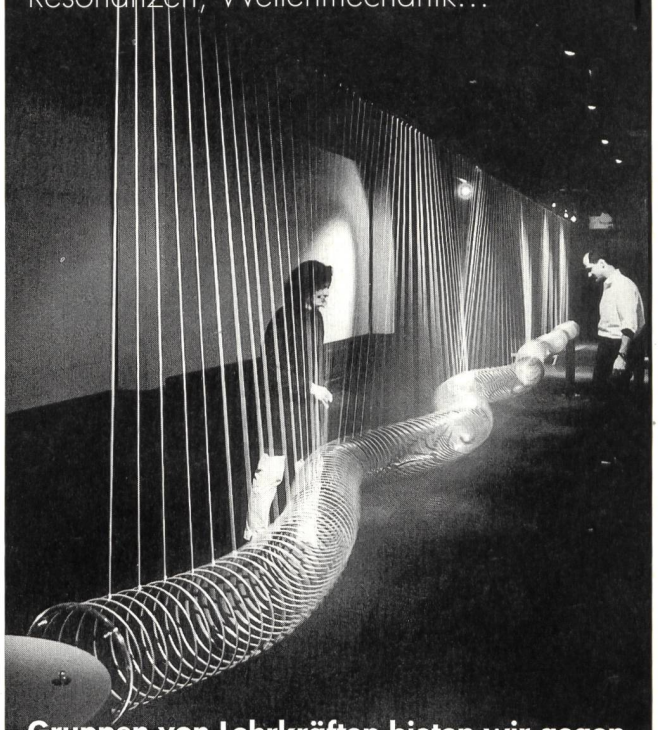
Im Museumsshop
Ausstellungskataloge, Karten und ausgewählte Kleinigkeiten aus Kunsthandwerk und Design

Höschgasse 3, 8008 Zürich
Tel. 01 383 43 76, Fax 01 383 44 68

Wer greift, begreift.

Phänomene sind ideale Wegbereiter des Verstehens. Den Dingen durch Eingreifen und selbständiges Mittun auf die Spur kommen, schafft Vertrauen.
Über 500 spielerisch-lehrreiche "Phänobjekte" laden im Technorama zum Nach- und Weiterdenken ein.

Hands-on pur (bis 3. Januar 2001):
Mit Power, Schwung und Drall
Die Sonderausstellung mit Pendeln und Kreiseln, mit Dutzenden von Experimenten über Impuls, Trägheit, Schwingungen, Resonanzen, Wellenmechanik...



Gruppen von Lehrkräften bieten wir gegen Voranmeldung Kurzeinführungen mit Tips zum "Lernen an und mit Phänomenen im Technorama".

Offen Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr; an Feiertagen auch montags geöffnet

Autobahnausfahrt A1 Oberwinterthur
Bus Nr. 5 ab HB Winterthur

Technoramastrasse 1, CH-8404 Winterthur
Tel. +41 52 243 05 05 / www.technorama.ch

TECHNORAMA

zumeist von Medizinern betriebenen Botanik, Zoologie und Mineralogie das Prinzip der *Analogie* als Methode der Erkenntnisgewinnung an. In seiner Einleitung zur Epoche machenden *Histoire Naturelle* 1749[3] (in deutscher Sprache 1750 unter dem Titel *Allgemeine Historie der Natur* erschienen), «Von der Art, die Historie der Natur zu erlernen und abzuhandeln», schreibt Georges Ludwig Buffon 1749 beispielhaft, dass die «wahre Methode» (S. 40) zur Erkenntnis komplexer Begebenheiten, wie sie die Natur darstelle, sich *nicht* auf die inadäquate «mathematische Lehrart» stützen dürfe. Nötig sei zunächst eine exakte Beschreibung der biologischen Fakten, die in einem zweiten Schritt durch Analogieschlüsse theoretisiert und zusammengeführt werden: «Diese muss man alsdenn durch die Analogien mit einander verbinden» (a.a.O).

2. Die Idee der Perfectibilité

Die zweite Voraussetzung betrifft die «Entwicklung» des Entwicklungsbegriffs selber. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts galt «Entwicklung» als zyklischer Kreislauf nach dem Vorbild der Natur (Tageszeiten, Jahreszeiten, Menschenalter), dem im Zuge der ästhetischen Debatte der *querelle des anciens et des modernes* die Vorstellung eines unabschliessbaren Prozesses der Vervollkommnung gegenübergestellt wurde[4]. Entscheidende Voraussetzung dieser Alternative waren – wiederum – die Fortschritte in den Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; «[elles] sont composées d'un nombre infini des vues, et dépendent de la justesse du raisonnement, qui se perfectionne avec une extrême lanteur, et se perfectionne toujours», wie sich der Dichter Fontenelle 1688 ausdrückte. Erstmals verwendet der Physiokrat und Finanzpolitiker Anne Robert Jacques Turgot den Begriff *perfectibilité* um 1750, und es ist nicht zufälligerweise der Autor der berühmtesten französischen Geschichtsphilosophie, Condorcet[5], der in seiner Turgot-Biographie darauf hinweist, dass dieser in der «Histoire universelle» (1751) die «perfectibilité indéfinie» in den Naturwissenschaften explizit auf die «perfectibilité de l'esprit humain» zurückgeführt habe. Nach 1750 tritt der Begriff der Perfektibilität – zum Teil angeregt durch das einflussreiche Werk *Palingénesie* (1769) des Genfer Naturforschers und Philosophen Charles Bonnet – auch im deutschen Sprachraum auf[6], kommt da zunächst vor allem in der Anthropologie und der Ethik zur Anwendung und ist an die (innerliche) Moral des Individuums gebunden. In der Folge erfährt er eine entscheidende Ausweitung auf Phänomene wie Christentum, Kultur, Wissenschaft und auf Institutionen wie Kirche und Staat. Dabei nimmt insbesondere die protestantische Theologie diesen Gedanken auf und deutet die Christentumsgeschichte als Vervollkommnungsgeschichte. Im Kontext dieser Ausweitung entsteht die Geschichtsphilosophie. 1764 veröffentlichte der Basler Aufklärer Isaak Iselin seine *Geschichte der Menschheit* (1764), die allererste Geschichtsphilosophie, die bezeichnenderweise von einer Analogie der Individualentwicklung und Menschheitsentwicklung ausgeht und die philosophische Interpretation dieses Fortschrittes mit dem Glück des/der Menschen legitimiert[7]. Fortschritt korrespondiert bei Iselin in Abgrenzung zu Rousseau mit der zunehmenden Dominanz der Vernunft (Wissenschaften und Künste)[8]. So versprach sich einer der bedeutendsten Historiker der deutschen Aufklärung, August Ludwig Schlözer 1772, in seiner *Vorstellung der Universal-Historie* von einer «Weltgeschichte» als «Geschichte der Menschheit» weitgehenden Nutzen für «die Psychologie, Politik, Naturkunde und andere Wissenschaften» (2. Auflage 1775, S. 244).

Im englischen Sprachgebiet konzipierte Adam Ferguson – gewissermassen das schottische Pendant zu Schlözer und überdies philosophisch hochgebildet – seinen *Essay on the History of Civil Society* (1767), in dem er sowohl methodisch als auch inhaltlich von einer Analogie von Menschheits- und Individualgeschichte ausging. Methodisch erhoffte er sich durch analoges Denken Erkenntnisgewinn für historische Zeiten, die durch die Geschichtswissenschaft mangels Quellen nicht mehr rekonstruiert werden könnten, während inhaltlich der Pro-

gress als analoges Fortschreiten hin zur Perfektion verstanden werden sollte: «In humand kind, the species has a progress as well as the individual; they build in every subsequent age on foundations formerly laid; and, in a succession of years, tend to a perfection in the application of their faculties, to which the aid of long experience is required, and to which many generations must have combined their endeavours». In der zweiten Auflage 1773 betonte Ferguson an dieser Stelle, dass Fortschritte einer Generation nicht genetisch – «do not descend in the blood of his children» – vermittelt werden können und somit grundsätzlich der pädagogischen Vermittlung bedürfen. Ähnlich interpretiert Condorcet 1794/95 im Rückgriff auf Fontenelle und Turgot den Fortschritt der Menschheit als «Fortschritt des menschlichen Geistes», dessen Resultate durch gezielten Unterricht an die nachkommende Generation vermittelt werden müsse[9].

3. Die Entstehung der Ethnologie und Anthropologie

Eine zentrale Frage für die Auseinandersetzung mit der Natur war die nach dem Spezifikum des Menschen und seiner Stellung in der Natur. Diese Frage wurde von zwei Seiten her wichtig: Einmal durch die zahlreichen Reiseberichte in «wilde» Länder und der damit verbundenen Ethnologie, dann durch die Vergleiche des Menschen mit den Tieren und der damit im Zusammenhang stehenden Anthropologie. Beide Disziplinen unterstützten durch ihre wissenschaftliche Arbeit den Gedanken der Entwicklung und befruchteten dadurch insbesondere die französische Naturphilosophie.

Ein dafür repräsentatives und nicht nur im 18. Jahrhundert breit rezipiertes Werk der naturforschenden, ethnologischen *und* analogischen Methode war Lafiteaus «Mœurs des Sauvages Ameriquains, Comparées aux Mœurs des premiers Temps» aus dem Jahre 1724 (in deutscher Sprache 1752 unter dem Titel «Die Sitten der amerikanischen Wilden im Vergleich zu den Sitten der Frühzeit» erschienen). Lafiteau, ein missionierender Jesuit, hatte zwischen den Sitten der Ureinwohner Nordamerikas und jenen des «entfernten Altertums ... eine Vergleichung angestellet» (S. 2). Dabei betont er, dass die Beschreibung der Sitten der alten Völker ihm «glückliche Mutmassungen in Ansehung der Wilden» gegeben hätte, während umgekehrt «die Gewohnheiten der Wilden dazu beförderlich gewesen, vieles, was die Alten in ihren Schriften anführen, desto besser zu verstehen, und manche Stellen deutlich zu erörtern» (a.a.O.). Entsprachen die «Wilden» Nordamerikas kulturell den antiken Völkern Europas, so lagen sowohl die Fragen nach der Natürlichkeit als auch nach der Geschichtlichkeit und, je nach dem, nach dem Aufstieg oder dem Zerfall der Menschheit auf der Hand.

Demgemäss strebte Buffon in seiner «Histoire Naturelle» eine natürliche Entwicklungsgeschichte an, die auch den Menschen als Gattung und als Teil der Zoologie umfasste. «Gattung» meinte dabei weder das Individuum noch die Menschheit, sondern die natürliche Entwicklung eines Menschen als «Prototyp». Obgleich, so Buffon, der Mensch mit dem Tier verglichen werden soll, sei man empirisch durchaus in der Lage, unüberbrückbare Unterschiede zu benennen, was auf die zum Denken befähigende menschliche Vernunft zurückzuführen sei. Diese begründe einerseits die Herrschaft der Menschen über die Tiere und andererseits die Fähigkeit zur Sprache, die wiederum kulturelle Tradierung möglich mache. Das Wesen des Denkens liege in der Assoziation der einzelnen, sensualistisch erzeugten Begriffe, eine Fähigkeit, die nur den Menschen zukomme. Für die Tiere hiesse das: «Sie denken und sprechen nicht, weil sie keinen Begriff mit dem andern verbinden können; eben deswegen wird von ihnen nichts erfunden noch vollkommener gemacht» (a.a.O., 2. Band, S. 206). Der Mensch ist demnach ein sich perfektionierendes Wesen, das sich in natürlichen Altersstufen – Kindheit, Mündigkeit, männliches Alter, Alter und Tod – entwickelt und über die Sprache geschichtlich ist.

4. Die Pädagogisierung des Denkens

Sowohl die Idee der *perfectibilité* als auch die Etablierung der Anthropologie und Ethnologie hatten für den pädagogi-

schen Diskurs im 18. Jahrhundert einen entscheidenden Einfluss. Erstens wuchsen die Ambitionen der Pädagogik (gelegentlich ins Unermessliche), zweitens wurde sie auf «Natürlichkeit» zurückgeführt, und drittens vermochte sie sich dadurch ins Zentrum des Denkens allgemein zu stellen, als individuelle Glückserwartungen sich auf die erfolgreiche pädagogische Umsetzung der Grundlagen der *perfectibilité* der Menschheit auf jene des Individuums stützten. Natur bzw. Natürlichkeit und (moralischer) Fortschritt wurden dabei in einen wenn auch paradoxen Zusammenhang gebracht[10]. Das zeigt sich bereits früh in der (Kinder-)Medizin des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts: John Locke (als Arzt) gab den Ratschlag, die Kinder auch bei Unwohlsein nicht zu schnell den Medizinern zu übergeben, weil die Arzneien noch eher Krankheiten erzeugen als selbige heilen könnten: «Es ist sicherer, sie [die Kinder] ganz der Natur zu überlassen, als sie jemandem in die Hände zu liefern, der zum Herumpfuschen geneigt ist ...» (*Einige Gedanken über die Erziehung*, 1692, § 29). Locke vertritt damit ein populäres Verständnis, wonach gerade für die Kinder ein natürliches Leben als sinnvoll betrachtet wird, wobei hier Analogien zur Tierwelt und der Lebenswelt der Wilden gezogen werden, in der Absicht, auf deren vermeintlich natürliches und gesundes Aufwachsen zu verweisen. In diesem Zusammenhang stehen die Debatten über die Pflichten der Mütter, die in der Geburt, dem Stillen und Wickeln des Kindes liegen und in denen stets grösstmögliche Natürlichkeit propagiert wird. Gerade der Rekurs auf die Lebensweise der «Wilden», die im 18. Jahrhundert sehr oft als «bon sauvage» gesehen werden, soll das Glück im Leben mit der Natürlichkeit verbinden. Buffon schreibt dementsprechend in seiner «Histoire naturelle»: «Thun die Völker nicht viel besser, welche ihre Kinder nur bedecken und bekleiden, ohne sie zu wickeln», so wie die «Siameser, Japaneser, Indianer, Schwarzen, Wilden von Canada, Virginine, Brasilien (...) Ich glaube, diese Gebräuche sind so viel Unbequemlichkeiten nicht unterworfen, als unsere. Beym Wickeln kann man nicht verhüten, dass man die Kinder nicht so sehr einzwingen sollte, dass sie Schmerz empfinden. (...) Diese Art von Kürassen, diese unbequeme Kleidung, die man erfunden hat, die Lebensgestalt zu unterstützen, und vor Misgestaltungen zu versichern, verursachet mehr Unbequemlichkeit und Misgestalten, als sie verhütet» (a.a.O., 2. Band, S. 214). Eng mit diesem Diskurs verbunden ist jener der natürlichen Mutterliebe, die gerade bei den «Wilden» sichtbar werde, wobei die Muttermilch als die beste und natürlichste Ernährung angesehen und das Stillen durch Ammen abgelehnt wird. Rousseau übernahm diese Erkenntnisse der Medizin und die Überlegungen Buffons, in dem er das perfektible Prinzip der Natur – bis hin zur Pubertät – zur Grundlage der aussersozialen und ausserpolitischen Erziehung im *Emile* (1762) machte. Die Betonung der natürlich-physischen Erziehung als Grundlage und Voraussetzung aller moralischen Erziehung hatte allerdings – in Überwindung des Cartesianischen Dualismus – schon der Kunsttheoretiker Jean-Baptiste Dubos in seinen ästhetischen *Réflexions critiques sur la poésie et la peinture* (1719) und der bedeutendste politische Theoretiker des 18. Jahrhunderts, Montesquieu, in den *Lettres Persanes* (1721) gemacht[11]. Sie wurde sowohl von den Medizinern als auch von Autoren moralischer Erziehung vertreten: «Le corps mal nourris intéressent leurs esprits et leurs cœurs». Der Sensualismus, eine vor allem in Frankreich vertretene erkenntnistheoretische Lehre, wonach alle menschlichen Erkenntnisse nur und ausschliesslich über die Sinne entstehen, übernahm dieses Motiv: «La spiritualité de notre âme n'affranchit point, dans ce monde, nos idées de la dépendance de la matière, et nous avons lieu de nous convaincre qu'elles doivent du moins leur développement à nos sensations», sagt Bonneval[12] in seinen *Réflexions sur le premier âge de l'homme* 1751 (S. 1 f.). Natur und Natürlichkeit der Erziehung waren zu den Leitlinien einer naturgemässen, auf Moralität und/oder Vernunft zielenden Erziehung geworden.

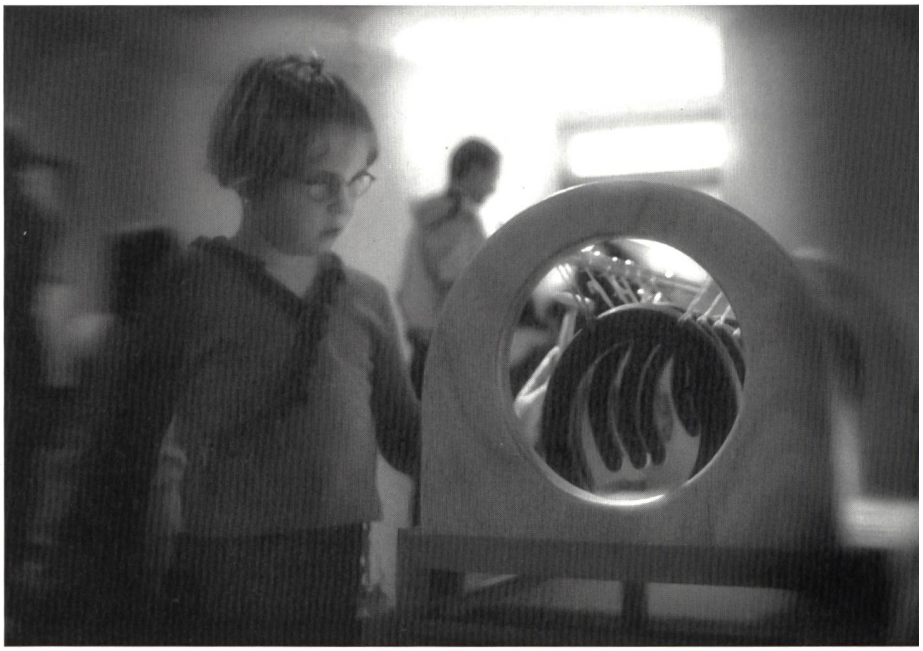
Damit waren die Grundlagen für die umfassende Anwendung analogisierender Denkmodelle auf die Pädagogik gege-

ben. Der Kantianer und spätere Bildungsminister der Helvetik, Philipp Albert Stapfer, entwarf 1792 ein Curriculum, das Naturerkenntnis, Ästhetik und Moral historisch ordnete, weil er diese Reihenfolge als Geistesentwicklung der Menschheit seit der Antike deutete – wobei er sich an Kants drei «Kritiken» orientierte: Für die Naturerkenntnis an der *Kritik der reinen Vernunft* (1781/87), für die Ästhetik an der *Kritik der Urteilskraft* (1790) und für die Ethik an der *Kritik der praktischen Vernunft* (1788)[13]. Pestalozzi wiederum setzte in seinen *Nachforschungen* die Entwicklungsstufen der Menschheit: Naturzustand, Gesellschaftszustand und sittlicher Zustand mit den Entwicklungsstufen des Menschen: Kindheit, Jugendjahre und Männerjahre in Analogie, wobei die damit zusammenhängende (implizite) Pädagogik kaum Einfluss auf seine etwas später entwickelte «Methode» haben sollte[14]. Immerhin sah diese «Methode» in *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt* (1801) vor, die Bildung des Sprachvermögens im Individuum an die Entwicklung der Sprache der Menschheit insgesamt anzulegen: «Die Natur brauchte Jahrtausende, unser Geschlecht zur vollendeten Sprachkunst zu erheben, und wir lernen jetzt dieses Kunststück, zu dem die Natur Jahrtausende brauchte, in wenigen Monaten; aber dennoch müssen wir, wir dürfen nicht anders, eben den Weg gehen, den die Natur mit dem Menschengeschlecht gieng» (*Pestalozzis Sämtliche Werke*, Band XIII, S. 315).

5. Die Auswirkung des Ordnungsprinzips

Hinter diesen diversen Analogie-Modellen steht ein bestimmtes Ordnungsprinzip. Im Anschluss an eine wegweisende Studie des Ideenhistorikers Arthur O. Lovejoy in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kann dieses Ordnungsprinzip als «Kette der Wesen» bezeichnet werden, ein aus der Philosophie Platons stammendes metaphysisches Denkmuster, wonach jedes Wesen des Kosmos' eine ganz bestimmte Stellung auf einer vertikalen Linie einnimmt. Sehr oft wurde, um sich dieses Prinzip sinnlich vorstellen zu können, metaphorisch eine zum Himmel führende Leiter verwendet[15]. Auf ihr nimmt der Mensch – auf der sichtbaren Erde – die oberste Stellung ein. Dieses Prinzip sei im Verlaufe der Jahrhunderte durch jenes der «Fülle» (Lovejoy) ergänzt worden, in dem davon ausgegangen wurde, dass es zwischen den einzelnen Wesen auf dieser vertikalen Kette – meistens mit Ausnahme des Menschen – immer nur eine unendlich kleine Distanz gäbe und sich die Wesen gewissermassen jeweils nur fast unendlich wenig vom nächst «höheren» (bzw. nächst «tieferen») unterscheide. Dieses Prinzip wurde im 18. Jahrhundert aus ethnologischer und anthropologischer Perspektive häufig diskutiert und erfuhr gerade dadurch eine entscheidende *Verzeitlichung*. Die unendliche Leiter der Wesen wurde nicht mehr nur statisch und gegen oben hin (zu Gott) unendlich vorgestellt, sondern auch als Prinzip der Progression des Menschen, der allerdings sein Ziel nie erreichen kann. Beim sehr einflussreichen deutschen Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz fand dieses Kontinuitätsprinzip der unendlichen Progression der Monaden seinen frühesten theologisch-philosophischen Ausdruck: «Somit wird und soll unser Glück niemals in einem vollkommenen Geniessen bestehen, bei dem nichts mehr zu wünschen übrig bleibe und das unseren Geist abstumpfen würde, sondern in einem immerwährenden Fortschritt zu neuen Freuden und neuen Vollkommenheiten» (*Prinzipien der Natur und der Gnade*, 1714). Unter dem Einfluss seines erst 1765 veröffentlichten Hauptwerkes, der «Theodizee», breitete sich dieser Gedanke weiter aus. Der Einfluss von Leibniz zeigt sich insbesondere am Theologen und Schriftsteller Jakob Michael Lenz, der in seinem *Versuch über das erste Prinzipium der Moral* 1772[16] – gewissermassen als Ouverture der Romantik und ihrer Geschichtsphilosophie – das Grundprinzip des natürlichen menschlichen «Triebs nach Vollkommenheit» formulierte (S. 7 f.), das er in der Entfaltung aller naturgegebenen «Kräfte und Fähigkeiten» sah (S. 8). Dabei sei wohl zwischen den oberen und unteren Seelenkräften und dem Körper zu unterscheiden und den ersteren den Vorzug zu geben. Da aber «alle in einem unauflöslichen unendlich feinem Band miteinander stehen, so sind die andern ebensowenig zu verabsäumen» (S. 9). «Genug, es muss in unserm Bestreben

nach Vollkommenheit eine gewisse Harmonie sein, welche eigentlich den wahren Begriff des höchsten Schönen gibt. Sehen Sie nun, dass die Linie des wahren Schönen und des wahren Guten im strengsten Verstande, in einem Punkt zusammenlaufen?» (S. 9)
Die rhetorische Frage führt ihn zur «natürlichen» Forderung, dass diese Progression sowohl für die Menschheit insgesamt als auch für das Individuum umgesetzt werde, so dass der status quo ständig hinter sich gelassen werde und Menschheit wie Individuum auf dem endlosen Aufstieg der Stufenleiter der Wesen fortschreiten könne (S. 11 ff.).



Schlussbemerkungen

Goethes Aussage, wonach sich ein Individuum analog zur Menschheitsentwicklung entfaltet, bringt ein Denkmuster zum Ausdruck, das durch die rekonstruierten Vorbedingungen seit Mitte des 18. Jahrhunderts mehr oder weniger geläufig war. Auch nach seinem Tod 1832 lebte dieses Modell weiter, und selbst die Erkenntnisse Darwins in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten es allenfalls erschüttern, keineswegs aber überwinden. Das zeigt sich besonders deutlich an Ernst Haeckel, dem Promotor Darwins in Deutschland. 1866 entwickelte er, unter dem Einfluss der Evolutionstheorie die so genannte «monistische Biologie», deren Kern im «biogenetischen Grundgesetz» formuliert wurde. Dieses besagt, dass die phylogenetische Entwicklung mit der ontogenetischen, d.h. der Keimesgeschichte, in Beziehung steht, und zwar mit der entscheidenden Akzentuierung, dass das Individuum in seiner embryonalen Entwicklung die Stammesentwicklung in verkürzter Form durchläuft. «Ich habe diese Theorie, welche ich für äusserst wichtig halte, im zweiten Bande meiner generellen Morphologie ausfuehrlich zu begründen versucht. Wie ich dort zeigte, ist die Ontogenesis, oder die Entwicklung des Individuums, eine kurze und schnelle, durch die Gesetze der Vererbung und Anpassung bedingte Wiederholung (Recapitulation) der Phylogenesis oder der Entwickelung des zugehörigen Stammes, d.h. der Vorfahren, welche die Ahnenkette des betreffenden Individuums bilden»[17].
Insbesondere in der Form des «biogenetischen Grundgesetzes» lebte das Denkmodell weiter und fand in der Psychologie eines Stanley Hall Verbreitung, dann aber auch direkt in der Pädagogik, angefangen vom Herbartianer Tuiskon Ziller über den kommunistischen Erziehungstheoretiker der Weimarer Republik, Edwin Hoernle, bis hin zu anderen Exponenten der Reformpädagogik: Für sie alle war das biogenetische Grundgesetz Haeckels attraktiv und sie wussten es mit unterschiedlichen Weltanschauungen zu verbinden. Die Attraktivität des Denkmodells in Verbindung mit der Vervollkommungsphantasie wurde im 20. Jahrhundert nicht nur für die Pädagogik durch die Dekonstruktion des Aufklärungsanspruchs – Dialektik der Aufklärung (1942) – ad absurdum geführt. Gleichwohl stehen zu Beginn des 21. Jahrhunderts Fragen zur «Gestaltung» des Menschen als Individuum und als Gattung zur Disposition. Nicht zuletzt die Erziehungswissenschaft muss dazu Position beziehen, weil Naturentwicklung und Evolution keine Referenzpunkte pädagogischer Theoriebildung mehr sein können. An einer Äusserung von James D. Watson, Pionier der Erbgutanalyse, lässt sich die Aktualität der Frage nach der Stellung des Menschen in der Evolution stellen. Er verschiebt die alte Frage der Menschheit, nämlich die nach der Erzeugung des Glücks und der Verhinderung von Leiden, in einen gentechnologischen Kontext. Nach seinem Ziel gefragt, antwortet Watson, dass er dafür sei, die Evolution zu verbessern, sofern damit gesündere und klügere menschliche Wesen geschaffen werden. «Ich denke», so Watson, «dass die Welt in hundert Jahren viel glücklicher und gesünder sein wird – dank dieses genetischen Buchs» (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28. Juni 2000).

1 Ich danke Sabine Andresen für die Gespräche über das Thema. Von ihr stammen die Informationen in den «Schlussbemerkungen».
2 Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzen Jahren seines Lebens, Band 1, 1836.
3 In der pädagogischen Literatur wird immer wieder behauptet, Rousseau habe die Kindheit «erfunden». «Kindheit» als eigene Lebensstufe wurde aber schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts vor allem in der Medizin diskutiert, und Buffon – auf den sich

Rousseau stützt – systematisiert diesen Gedanken wirkungsvoll.

4 Diese Debatte ist für die Neuzeit von grosser Bedeutung. Seit der Renaissance hatte die Antike in allen geistigen und ästhetischen Bereichen als das unerreichbare Ideal gegolten, bis dieser Führungsanspruch vor allem durch die Vertreter der zeitgenössischen Dichtung und Kunst, etwa Perrault oder Fontenelle, bestritten wurde.

5 Kein Zufall ist es deswegen, weil Condorcets Geschichtsphilosophie von der Überzeugung geprägt war, die menschliche Kultur würde sich durch Rationalität und Wissenschaften fortentwickeln. Auf diesem Hintergrund verfasste er auch 1792 einen Plan zur «Nationalerziehung», der zwar in Frankreich durch den Sieg der Jakobiner 1793 keine Wirkung fand, in der Helvetik aber durch den Bildungsminister Philipp Albert Stapfer weitgehend übernommen und den schweizerischen Verhältnissen angepasst wurde.

6 Einer der einflussreichsten Schweizer in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, der Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater, hatte Bonnets «Palingénésie» übersetzt. Lavater war von der Verbindung von naturwissenschaftlicher Aufklärung und religiöser Doktrin des Genfers beeindruckt, vgl. Fritz Osterwalder: «Die Aufklärung in der Schweiz. Anthropologie zwischen Historizität und Innerlichkeit». In: «Neue Pestalozzi-Studien» Band 6, S. 45–65 (vgl. Anm. 14).

7 Iselin war ein wichtiger Mentor von Pestalozzi, und dieser fand sich gewissermassen zwischen der «pessimistischen» Geschichtsphilosophie Rousseaus und der «optimistischen» Iselins hin- und hergerissen, wobei die «Nachforschungen» von 1797 als Versuch einer Synthese beider Modelle gedeutet werden können, vgl. Simone Zurbuchen: «Naturrecht und Gesellschaftsvertrag in Pestalozzis 'Nachforschungen'». In: «Neue Pestalozzi-Studien» Band 6, S. 161–181 (vgl. Anm. 14).

8 Im berühmten 1. Discours als Preisschrift einer Preisaufgabe der Académie zu Dijon hatte Rousseau über weite Teile die These vertreten, der Fortschritt der Wissenschaften und Künste sei gleichbedeutend mit dem moralischen Zerfall der Menschen. Diese These ging als «Kulturkritik» in die Geschichte ein.

9 Vgl. zur Wirkung dieser Überlegungen Anmerkung 5.

10 Der Zusammenhang ist deswegen paradox, weil «Moral» üblicherweise *gegen* die Natur bzw. die natürlichen Triebe gesetzt wird. Hier soll sie plötzlich die letzte Steigerung derselben sein und ihr nicht mehr gegenüberstehen.

11 Im 33. Brief der «Perserbriefe» steht: «Die Seele, die mit dem Leib verbunden ist, wird ständig von ihm in Mitleidenschaft gezogen».

12 René de Bonneval war Literatur- und Erziehungstheoretiker. Das hier zitierte Werk «Réflexions sur le premier âge de l'homme» ist als Ergänzungsband zur zweiten Auflage seines pädagogischen Werks «Element et progrès de l'education» konzipiert (»servant de supplément aux 'Elements ...'», das auch 1751 erschien (1. Auflage1743).

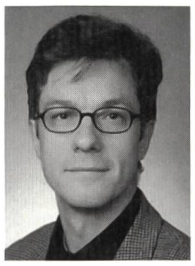
13 Die Schrift trägt den für das hier diskutierte Thema bezeichnenden Titel: «Die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen zufolge eines kritisch-philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unsers Geschlechts: in der Form eine Apologie für das Studium der classischen Werke des Alterthums», Bern 1792.

14 Pestalozzis «Nachforschungen» waren in den letzten Jahren Gegenstand intensiver Forschungen, deren Resultate veröffentlicht sind, vgl. Daniel Tröhler (Hrsg.): Pestalozzis «Nachforschungen» I + II [Neue Pestalozzi-Studien Band 5 und 6], Bern 1998 und 1999.

15 Arthur O. Lovejoy: Die grosse Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens, Frankfurt 1933 (engl. Original 1936).

16 Jakob Michael Reinhold Lenz (1772): Versuch über das erste Prinzipium der Moral. In: Gesammelte Schriften, Vierter Band, München 1910, S. 1–20.

17 Ernst Haeckel: Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwickelungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft, Berlin 1868. Vgl. auch ders.: Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformirte Descendenz-Theorie, Berlin 1866, S. 110–147.



Daniel Tröhler leitet die Pestalozzi-Forschungsstelle am Pestalozzianum und ist Oberassistent am pädagogischen Institut der Universität Zürich.

Inserate

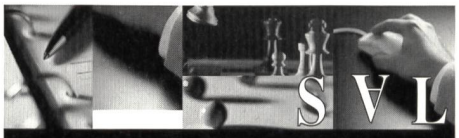
Aecherli AG Schulbedarf

endlich mehr Platz
wir haben ein neues Domizil

Aecherli AG Schulbedarf
Adetswilerstr. 6 (neu)
Postfach 872 (neu)
8623 Wetzikon (wie bisher)

Tel 01 930 39 88 (wie bisher)
Fax 01 930 39 87 (wie bisher)
E-Mail info@aecherli.com (neu)

Ihr Partner für :
✔Hellraumprojektoren ✔Diaprojektoren
✔Videoprojektoren ✔Episkope
✔Projektionsleinwände ✔Projektionsrolli
✔Projektionsfolien ✔Projektionsleinwände
✔Flip-Chart ✔Schreibtafeln
✔Moderationstafeln ✔Stellwände
✔Papier-Bindesysteme ✔Schneidmaschinen
✔markenunabhängier Reparaturdienst
und und und .....



JournalistIn ...
... ÜbersetzerIn ...
... SprachlehrerIn

[STAATL. ANERKANNTE DIPLOME]

Die SAL ist eine Höhere Fachschule und verbindet Sprach- und Berufsausbildung gleichgewichtend. Das SAL-Modulsystem erlaubt individuelle Gestaltung des Stundenplans und beliebige Kombinationen der Sprachen und Ausbildungsrichtungen. Semesterbeginn: Ok-tober und März, Sommerintensivkurse. Infor-mieren Sie sich unverbindlich

[TELEFON 01 361 75 55]

S A L
Schule für Angewandte Linguistik,
Zürich/Chur, Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich
Telefon 01 361 75 55, Fax 01 362 46 66,
www.sal.ch